

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 218.

Mittwoch, den 5. August.

1840.

B ä d e r.

Die Gewohnheit des Badens, geschehe es nun in hoher oder niederer Temperatur, hat ihren Ursprung offenbar dem behaglichen Gefühle, das dadurch erröget wird, zu verdanken; denn wir finden sie in jedem Lande und auf jeder Stufe der Gesellschaft, und zwar nicht nur in Bezug auf ihre medicinischen Wirkungen, sondern auch als bloßen Luxus vorherrschend. So tauchen sich in jeder Jahreszeit, wenigstens bei hellem Himmel, die Bewohner heißer Klimate in ihre heimatlichen Flüsse, um die Oberfläche ihres Körpers zu erfrischen, und dieselbe Erfrischung wird gleicherweise von den Eingeborenen kälterer Klimate während ihres kurzen Sommers gesucht. In diesen Fällen ist aber das angenehme Gefühl der Hauptbeweggrund zum Baden. Allein manchmal wird ein dauerndes Gut dadurch erstrebt, und die Hoffnung auf unmittelbaren Genuß ist dann so wenig das Motiv, daß man sich durch den Schauer des kalten Bades einem mit dem Schmerze sehr nahe verwandten und in manchen Fällen weniger als dieser selbst erträglichen Gefühle aussetzt, um seine Gesundheit zu erhalten oder wieder herzustellen. Zwar läßt sich vielleicht sagen, daß die angenehme Wärme, welche gewöhnlich auf jenen Schauer folgt, schon an sich ein Genuß sei, wie es auch wirklich der Fall ist; allein es kann angenommen werden, daß nur sehr wenige Personen in dem Schauer selbst einen Genuß finden, oder sich denselben nur wegen seiner unmittelbaren angenehmen Folgen gefallen lassen möchten.

Für das kalte Bad bietet die Natur fast in jedem Theile der Welt Flüsse und Ströme dar, ein warmes Bad dagegen ist in der Regel nicht so leicht zu bekommen, da der warmen Quellen verhältnißmäßig wenige sind. Uebrigens ist der Genuß des warmen Bades den Gefühlen des Menschen so sehr angemessen, daß er nicht weniger von Wilden, als von den Bewohnern der üppigsten Städte gesucht wird und in Tropenklimate eben so angenehm ist, als in kalten.

Es ist immer interessant, die Mittel zu betrachten, welche der menschliche Scharfsinn zur Erreichung seiner Zwecke ausfindig macht; aber besonders interessant ist eine solche Betrachtung, wenn sie das Wiederaufleben eines Grundsatzes zeigt, dessen Kenntniß viele Jahrhunderte der Unwissenheit hindurch begraben lag und dadurch einen Beweis für die Wahrheit jenes Gedankens abgibt:

„Multa resuscitantur, quae jam cecidere.“

Oder um diesen Gedanken mit den Worten der heiligen Schrift auszudrücken:

„Was ist's, das geschehen ist? Eben das hernach geschehen wird. Was ist's, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und geschiehet nichts Neues unter der Sonnen.“

In einer sehr anziehenden und belehrenden Beschreibung Pompeji's, welche einen Band der „Bibliothek für unterhaltendes Wissen“ ausmacht, findet sich eine Abhandlung über die Bäder der Alten, welche durch die Belehrung, die sie gewährt, für die Zeit, die man auf ihre Lectüre verwendet, reichlich entschädigt. In dieser Abhandlung ist eine Beschreibung der in den Höhlungen von Pompeji entdeckten Ueberbleibsel öffentlicher Bäder enthalten, und in Beziehung auf die Heizungsweise der letzteren ist eine Thatsache angegeben, welche für unsern gegenwärtigen Zweck besonders anwendbar ist.

Bei der ungeheuern Wassermasse, welche täglich in den öffentlichen Bädern der Alten gewärmt wurde, mußte ihre Aufmerksamkeit natürlich auf die sparsamste Feuerungsart hingelenkt werden, und folgender Auszug aus der oben erwähnten Beschreibung Pompeji's wird zeigen, daß selbst in einer kleinen Stadt Alt-Italiens schon vor 1800 Jahren ein ökonomischer Grundsatz wohl bekannt war und angewendet wurde, den man erst in der letzten Zeit wieder an's Tageslicht gezogen hat. In jener Beschreibung heißt es nämlich, daß „nahe am Ofen in einer Entfernung von vier Zollen noch ein runder leerer Raum sichtbar sei, in welchen der Kupferkessel für siedendes Wasser (caldarium) gestellt wurde; daneben, wieder mit einem Zwischenraum von vier Zollen, stand der Kessel für warmes Wasser (tepidarium), und zwei Fuß von diesem stand das Behältniß für kaltes Wasser (frigidarium). Zwischen diesen verschiedenen Gefäßen wurde eine beständige Gemeinschaft unterhalten, so daß, sobald aus dem caldarium heißes Wasser herausgelassen ward, dasselbe aus dem tepidarium ersetzt wurde, welches, selbst schon beträchtlich warm, die Temperatur des heißen wenig herabdrückte. Das tepidarium seinerseits erhielt seinen Bedarf aus einem allgemeinen Behälter, so daß die Wärme, welche von dem ersten Kessel nicht aufgenommen wurde, auf den zweiten überging und, anstatt verloren zu gehen, den Inhalt des zweiten für die höhere Temperatur vorbereitete, die er im ersten erhalten sollte. Erst vor Kurzem hat man diesen Grundsatz wieder auf die Feuerung angewendet, und die dadurch erreichte Ersparniß ist bekannt.“